

4. Konstruktivismen als Theorien der Bedeutungsschaffung

»Der Konstruktivismus« geistert längst nicht mehr nur als Begriff durch wissenschaftliche Debatten, sondern ist in der breiten gesellschaftlichen Debatte angekommen, wenn auch zumeist in Form verzerrter Vereinfachung oder vulgär-konstruktivistischer Binsenweisheit. Mehr oder minder lustige Episoden verdeutlichen das; so führte der (damalige) Trainer der österreichischen Fußballnationalmannschaft, angesprochen auf öffentliche Kritik und Medienschelte, aus: »Jeder hat seine Meinung. Ich, die Zuschauer und die Journalisten. Das kann man niemandem verbieten – das nennt man laut Paul Watzlawick ›Konstruktivismus‹.«¹ Ob diese knappe Darstellung den Kern der Überlegungen Watzlawicks trifft, ist dabei nebensächlich (sie tut es mit großer Wahrscheinlichkeit nicht). Allein, die Inanspruchnahme Watzlawicks und dessen Konstruktivismus zeigt den Popularisierungsgrad einer wie vage auch immer konturierten »konstruktivistischen Idee« an, wenn mittlerweile in einem für gemeinhin »anti-intellektualistischen Umfeld« wie dem Fußball Querbezüge formuliert werden.²

Interessant ist dabei die offenkundige Konnotation des »Meinungen Konstruierens«, »sich eine Meinung (Zurecht-)Konstruierens«, die aus der Diskussion um den Konstruktivismus im Besonderen in die breite öffentliche Debatte eingeflossen zu sein scheint. Es ist ebendiese Auffassung scheinbar voluntaristischer Konstruierbarkeit, die in weiten Teilen die gesellschaftliche Wahrnehmung des konstruktivistischen Projekts prägt.³ Da-

1 Sportlive.at 2007.

2 Dies dürfte im geschilderten Fall nicht zuletzt auch mit der Popularität der Schriften Watzlawicks zu tun haben; Albers (2001) bemerkt dazu lapidar: »Und auch der unbedarfte Leser mag das Thema bereits gestreift haben: Schon mal das Bestseller-Büchlein ›Anleitung zum Unglücklichsein‹ verschenkt, das es in jeder Buchhandlung gibt? Der Autor Paul Watzlawick ist einer der Köpfe des Radikalen Konstruktivismus«.

3 Gegen eine solche Vorstellung des willentlichen »Zurecht«-Konstruierens allgemeiner sozialer Phänomene wendet sich – aus einem gänzlich anderen Gebiet, der Pädagogik, her kommend – u.a. auch die Polemik von Baerwolff (2003).

bei dürfte nicht nur die gesellschaftliche Wahrnehmung durch einen solchen Zugang zum Konstruktivismus geprägt sein. Auch die Skepsis und Ablehnung, die Konstruktivismen in verschiedenen Wissenschaftszweigen erfahren, gründen zu einem nicht unerheblichen Maß darin. Befeuert wird dabei gerade die Ablehnung konstruktivistischen Denkens dadurch, dass »der« Konstruktivismus mitunter auch als Legitimationshilfe zur Rechtfertigung politischer Strategien bemüht wird; nicht dessen vermeintliche voluntaristische Beliebigkeit, sondern die Unhintergebarkeit des Konstruierens wird dann etwa ins Feld geführt, um Interessenpolitik im Gewand »neutraler« Expertise dahingehend zu rechtfertigen, dass jeder sich seinen Standpunkt bis zu einem gewissen Grade konstruieren *müsse*. Die »wissenschaftliche« Debatte um die Schädlichkeit des Tabakkonsums verdeutlicht dies exemplarisch. Die dort anzutreffende Konkurrenz einander ausschließender, dabei dennoch *jeweils* Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebender Standpunkte wird etwa gerechtfertigt, indem darauf verwiesen wird, dass wissenschaftliche Expertise eben nicht voraussetzungslos sei (und damit Kontextbedingungen der »Konstruktion« wissenschaftlichen Wissens prägenden Einfluss besitzen). Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die Einnahme eines der Tabakindustrie wohlmeinenden wissenschaftlichen Standpunktes – entgegen dem breiten medizinischen Konsens der Schädlichkeit des Tabakkonsums – dann mitunter schulterzuckend unter Verweis auf die (vermeintlich) konstruktivistische Einsicht legitimiert wird, dass »man hinsichtlich eines Sachverhaltes eben zu unterschiedlichen Einschätzungen kommen könnte«. Kühne bemerkt mit Blick auf die Konsequenzen eines *solchen* Verständnisses von Konstruktivismus: »Der soziale Konstruktivismus mag sich fürsorglich und liebevoll den Interessen der unterdrückten Minderheiten angenommen haben, aber wenn es hart auf hart kommt, ist eine arrogante Wissenschaft mit ihren autoritären Urteilen über das empirische ›wahr‹ oder ›falsch‹ ein mächtiger Verbündeter.«⁴ Ein ebensolches Konstruktivismus-Verständnis mündet mit einer gewissen Zwangsläufigkeit in der Kritik an dessen (unterstelltem) relativistischem Impuls, der im Endeffekt jegliche Handhabe zerstöre, zwischen der Berechtigung von Geltungsansprüchen zu differenzieren, und damit ein Einfallstor für an der Durchsetzung von Partikularinteressen orientierte Machtpolitik liefere.⁵ Der vorliegende Entwurf eines konstruktivistischen Modells nimmt solcherart Kritik ernst, wiewohl er bestreitet, dass die zugrunde liegende Vorstellung von Konstruktivismus

4 Kühne 2003. Vergleiche dazu auch die jüngste Debatte um »Climategate«.

5 Auch wenn ein Kern dieser Unterstellung nicht bestritten werden kann – aus konstruktivistischer Sicht ist die Kontextgebundenheit der (Re-)Produktion von Bedeutungen und Wissen in der Tat zu behaupten –, so ist es doch falsch, daraus zu schließen, dass keinerlei Techniken und Strategien existierten, um mit einer solchen Einschränkung des Wahrheitsanspruches umzugehen. Siehe hierzu die Überlegungen in Kap. 5.3.2 zur Notwendigkeit von »Reflexivität«.

gehaltvoll und dem eigentlichen konstruktivistischen Anliegen angemessen ist.

Neben diesen verzerrenden Bezügen, die die Debatten um den Konstruktivismus mitbestimmen, ist es jedoch vor allem dessen enorme Vielgestaltigkeit in der wissenschaftlichen Debatte, die es erforderlich macht, zunächst zu klären, *welcher* Begriffe und Überlegungen man sich denn bedient. Diese Vielgestaltigkeit bezieht sich dabei zum einen auf unterschiedliche disziplinäre Zugänge, zum anderen auf verschiedenartige Formen, in denen sich »der« Konstruktivismus in wissenschaftlichen Debatten präsentiert. So wird der altbekannte Pluralismus diverser Konstruktivismen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Teilbereichen (etwa: Mathematik, Architektur, Bildende Künste, Musik und Musikwissenschaft, Soziologie, Pädagogik, Philosophie, und dort insbesondere in Gestalt mehrerer konkurrierender bzw. sich voneinander abgrenzender Schulen) in jüngerer Zeit sukzessive erweitert. In der Wirtschaftswissenschaft ist so mittlerweile ein Forschungsfeld »konstruktivistische Ökonomik« entstanden. Damit wurde eine Disziplin konstruktivistisch erschlossen, die über weite Strecken des 20. Jahrhunderts an einen rigiden Materialitätsbegriff, abstrakte Rationalitätsannahmen und formale Modelle geknüpft war.⁶ Auf der anderen Seite kursieren verschiedenartige Zuschnitte konstruktivistischen Denkens, grob klassifizierbar als: Metatheorie, Erkenntnistheorie, (Sozial-)Ontologie, Wissenssoziologie sowie praktische bzw. Sozialphilosophie und Kritische Theorie.⁷

6 Exemplarisch: Lehmann-Waffenschmidt 2006. Auch in der jüngeren Managementliteratur finden sich zahlreiche Bezüge zu verschiedenen konstruktivistischen Verständnissen, vgl. u.a.: Lührman 2004; Bea et al. 2008. Für eine Darstellung der Schwierigkeiten, die politökonomische Zugänge (im Rahmen einer IPÖ-Perspektive) in der Hinwendung zum Konstruktivismus zu überwinden haben, vgl.: Brand 2008b.

7 Als Metatheorie böte der Konstruktivismus einen konzeptionellen Rahmen, innerhalb dessen verschiedene konkrete(re) Annahmen über Zusammenhänge und Mechanismen (Theorien) formuliert werden könnten, also etwa eine umfassende Sozialtheorie; als Erkenntnistheorie ist das Interesse des Konstruktivismus (schließlich) auf eine Eruierung der Möglichkeiten von »Erkenntnis« und damit verbunden den Status des erworbenen bzw. erwerbbaaren »Wissens« gerichtet; in Form einer Ontologie böte der Konstruktivismus eine (konkrete) Seinslehre, die Mechanismen sozialer Konstruktion in den Mittelpunkt des zu beschreibenden Gegenstandsbereichs stellt; als Wissenssoziologie versteht sich der Konstruktivismus als ein Ansatz, der sich für die konkreten Prozesse des Wissenserwerbs und dessen Dissemination in sozialen Kontexten interessiert; als praktische und/oder Sozialphilosophie ist der Konstruktivismus auf den Aspekt der Konstruierbarkeit und somit auf Möglichkeiten der Etablierung wünschbarer sozialer Konfigurationen hin gerichtet; als Kritik/Kritische Theorie schließlich müsste der Konstruktivismus unter der Perspektive der Konstruiertheit eine »De-Naturalisierung des Sozialen« bzw. »Gegebenen« fokussieren und zwar unter der Per-

Es ist demzufolge notwendig, den hier zugrunde gelegten Zugang zum Konstruktivismus möglichst differenziert darzustellen⁸, um ein Verständnis dessen zu ermöglichen, *was* das hier präsentierte Modell leisten mag, *welchen Anspruch* es erhebt, und *was es nicht* vermag (bzw. *welche Ansprüche und Kritik legitimerweise nicht* an ein solches herangetragen werden sollten). Im Zentrum meines Interesses steht dabei, ein den politikwissenschaftlich orientierten Internationalen Beziehungen zuarbeitendes Modell zu entwickeln, mit dessen Hilfe die empirisch bedeutsame wie theoretisch interessante (aber schwer zu erfassende) Ebene sozialer Bedeutungsschaffung in den Mittelpunkt gerückt werden kann. Gleichzeitig soll aus der Klärung des zugrunde gelegten konstruktivistischen Verständnisses heraus verständlich werden, warum die Konstruktivismen, die sich in den IB mittlerweile etabliert haben, für diese hier verfolgten Zwecke eher problematisch sind (vgl. Kap. 5 der vorliegenden Arbeit).

Im Folgenden werden dazu vier konstruktivistische Grundüberlegungen, gleichsam vier »Kerne« einer (sozial-)konstruktivistischen Forschungsperspektive skizziert, anstatt *einen* Begriff des Konstruktivismus zu übernehmen bzw. eine (kohärente) Gruppe von Referenztheoretikerinnen und Referenztheoretikern zu zitieren. Stattdessen versuche ich, einen sozialen Konstruktivismus, der politisch bedeutsame (und somit politikwissenschaftlich interessante) Mechanismen in den Fokus rückt, vom Gegenstand her zu entwickeln.⁹

Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet dabei der Rückgriff auf eine Problematisierung der Verzahnung sozialer Konstruktion von Bedeutungen/»Wissen« und der sozialen Konstruktion von »Realität«.¹⁰ Daraus kön-

spektive einer emanzipatorischen Re-Konstruktion von Bedeutungen bzw. Bedeutungsgehalten, auf deren Grundlage wiederum sich soziale Handlungsmuster herausbilden.

- 8 Vgl. für ein ähnliches Vorgehen – angesichts der nahezu unüberschaubaren Diskussionslandschaft, schon innerhalb der IB: Houghton 2007: 27f. Ich beschränke mich an dieser Stelle absichtlich nicht auf in den IB gängige und popularisierte Überlegungen, da es mein Anliegen ist, gerade auch auf Basis eines umfassenden Zugangs eine Kritik der IB-Konstruktivismen zu leisten.
- 9 Gleichwohl knüpft dieser Begriff an verschiedene philosophische, soziologische, teils auch – eher randständige – politikwissenschaftliche Arbeiten an, die ich jeweils ausgewiesen habe. Es geht dabei wie geschildert nicht um theoretischen Purismus. Der vorgeschlagene Eklektizismus wird dennoch von einem Bemühen in Grenzen gehalten, Inkonsistenzen und Inkommensurabilitäten auszuschließen. Die Kurzdarstellungen zu Searle, Berger/Luckmann und einigen Radikalen Konstruktivismen knüpfen an Vorüberlegungen an in: Brand 2001: 38–48.
- 10 Vgl. Guzzini 2000. Dies zeigt an, dass ein solcher Zugang in den IB keineswegs Neuland ist; Guzzini ist dabei m.E. einer der wenigen, die sich darum bemüht haben, einem *IB-Konstruktivismus* ein solch breites Verständnis zu unterlegen bzw. dafür zu plädieren, daraus erwachsende Konsequenzen systematisch einzu-

nen vier konstruktivistische Grundüberlegungen hergeleitet werden, die die Basis eines umfassenden konstruktivistischen Modells der Bedeutungsschaffung zu bilden vermögen¹¹:

- die (Re-)Konstruktion gesellschaftlichen Wissens in Form von Bedeutungsgehalten ist prozesshaft angelegt;
- in diesen Prozessen wird intersubjektivität über eine temporäre Festbeschreibung von Bedeutungsgehalten hergestellt;
- die Herstellung, Infragestellung und Reproduktion von intersubjektivität/intersubjektiven Bedeutungsgehalten ist eng mit Machtaspekten verbunden;
- Prozesse der Schaffung intersubjektiv geteilter Bedeutungen benötigen Infrastrukturen (gleichsam: der materielle Aspekt der sozialen Konstruktion von Wissen/Bedeutungen).

Die Prozesshaftigkeit der Konstruktion gesellschaftlichen Wissens

Der hier entwickelte Maßstab für einen gehaltvollen konstruktivistischen Zugang basiert damit auf der breiten Vorstellung »gesellschaftlichen Wissens« im Sinne einer Verkopplung von Expertenwissen (seitens exponierter politischer Akteure sowie etwa der Wissenschaft) und allgemeinen wie segmentierten gesellschaftlichen Wissensbeständen. Damit ist keineswegs angezeigt, dass alles Wissen gleich über alle Gesellschaftsmitglieder verteilt ist und gleichförmig in allen Situationen maßgeblich handlungsprägend für alle handelnden Akteure ist. Gleichwohl stützt sich die Vorstellung darauf, dass es einen wie oben beschriebenen gesellschaftlichen Wissensfundus bzw. Wissenshorizont gibt, der entscheidend für das Agieren politischer und gesellschaftlicher Akteure auch in ihrer internationalen Umwelt ist. Den grundlegenden Mechanismus des Zustandekommens einer solchen Wissensordnung beschreibt Diaz-Bone:

»Die gesellschaftliche Wissensordnung wird diskursiv in sozialen Prozessen hergestellt und die so konstituierten Diskurse wirken über die Anbindung an Institutionen auf individueller und kollektiver Ebene wahrnehmungs- und handlungsleitend.«¹²

beziehen, anstatt die »dünnen« Konstruktivismen im Fach beständig zu kritisieren bzw. sich mit alternativen Forschungsperspektiven aus dem Projekt eines IB-Konstruktivismus zu verabschieden.

11 Ich folge an dieser Stelle, zumindest in der inhaltlichen Füllung der ersten drei Grundüberlegungen, nicht immer ihrer Herleitung, Guzzinis (2007) Vorgehen. [1] und [2] sind ähnlich gestaltet wie Guzzinis Darstellung eines metatheoretischen und eines ontologischen Kerns; [3] greift selektiv auf einige Aspekte der anschließenden Analyse des performativen Charakters von »Macht« (aus konstruktivistischer Sicht) zurück.

12 Diaz-Bone 1999: 126.

Auf einer tieferen Ebene weist der Konstruktivismus damit darauf hin, dass

»[...] most sociopolitical phenomena are constructed by human social interaction and the resultant shared understandings of their value and meaning, as opposed to being naturally occurring«.¹³

Damit steht im Zentrum eines konstruktivistischen Zugangs eine De-Naturalisierung des Sozialen¹⁴, die Aufschlüsselung der Faktizität sozialer Erscheinungen eben als sozial konstruierte Fakten, allgemein: die Hinterfragung von vermeintlichen Selbstverständlichkeiten sozialer Bedeutungsprägungen.¹⁵ Es ist aber weniger die Demaskierung etablierter Bedeutungen/Wissensbestände als vielmehr die Untersuchung der Prozesse, die zu deren Etablierung (oder: Untergrabung) führen, welche aus konstruktivistischer Perspektive interessant sein dürften. Ganz im Sinne Berger/Luckmanns, die für die Wissenssoziologie Folgendes festhalten, sollte ein generelles konstruktivistisches Interesse darauf gerichtet sein: »[...] aufgrund *welcher Vorgänge* ein bestimmter Vorrat von Wissen gesellschaftlich etablierte Wirklichkeit werden konnte«.¹⁶

Einen allgemeinen Mechanismus der Entstehung solcher »sozialer Wirklichkeit« liefert Searle in seiner Arbeit zur Konstruktion sozialer Fakten (*social facts*¹⁷). Searle zufolge zeichnet sich die *soziale* Wirklichkeit durch

13 Greene 2002: 6f.

14 Vgl. Krell 2000b: 242ff.

15 Dies gilt dann etwa für soziale Kategorien (Geschlechter, Klassen), Mechanismen (organisierten gewalthaltigen Konfliktaustrag und dessen sich wandelnde Verregelungsformen), auch: wissenschaftlicher Forschung zugrunde gelegten Kategorien (etwa Interessen von Akteuren, die in nicht-konstruktivistischer Perspektive u.a. als quasi-natürlicher Ausfluss sozio-ökonomischer Positionierung, Gruppenzugehörigkeit oder allgemeiner »menschlicher Rationalität« begriffen werden).

16 Berger/Luckmann 2000[1966]: 3; eigene Herv. Vgl. zur Anknüpfung an Berger/Luckmann auch: Keller 2006: 117. Keller umschreibt die Aufgabe kurz und knapp damit, dass es – aus diskurstheoretisch-konstruktivistischer Sicht – darum ginge, Berger/Luckmanns zentrales Werk um ein Kapitel »Diskurse« zu ergänzen (ebd.).

17 Auch wenn ich mich an dieser Stelle auf Searle stütze, ist die Einführung »sozialer Fakten« (in Abgrenzung zu nichtsozialen Fakten, andernfalls macht die Attributierung keinen Sinn) zumindest ambivalent, weil sie zugleich immer auch die Hintertür für eine Kritik am Konstruktivismus dergestalt offen lässt, als dass die (unleugbare) Existenz materieller Fakten als vermeintliche Gegenposition ins Spiel gebracht werden kann. Vgl. dazu etwa die zumindest für die IB-Diskussion typische Einschätzung in Houghtons Darstellung des Konstruktivismus: »Some aspects of our surroundings are naturally given and do not depend upon our ideational beliefs about them. If I play golf in a storm and get hit by the

das Vorhandensein mentaler Entitäten, die auf menschlichen Übereinkünften beruhen – *institutional facts* – aus.¹⁸ Diese mentalen Entitäten, für Searle in einem breiteren Sinne »Institutionen«, existieren dabei nur dergestalt, dass sie abhängig von einer Gruppe sozialer Beobachter sind, da sie der Benennung, Erklärung und Interpretation durch ebendiese bedürfen. Grundlegend für Searles Zugang ist dabei die Frage, wie aus mentalen, einst subjektiven Gebilden eine intersubjektive Wirklichkeit entstehen kann, die »objektive« Wirkmächtigkeit entfaltet. Seine allgemeine Antwort lautet dabei: Dies geschehe durch menschliche Übereinkunft – *human agreement* – also eine Übereinkunft individueller Akteure über bestimmte gemeinsame oder geteilte mentale Fakten, die durch eine ebensolche Übereinkunft zu Institutionen werden. Um dies zu modellieren, arbeitet Searle einen Katalog von Elementen heraus, die wichtig erscheinen, um das Zustandekommen sozialer Realität und der in ihr vorfindbaren Institutionen zu erklären.¹⁹ Zum einen müsse es einen generellen Mechanismus geben, der die Zuschreibung von Funktionen zu Fakten ermögliche. Dies gelte für alle Objekte, da ein

lightning, I will be electrocuted whether I believe in the electricity or not« (2007: 28). Dies kann und soll an sich gar nicht bestritten werden, dennoch verschiebt der Hinweis die Parameter der Diskussion zu Ungunsten des Konstruktivismus, als ob dieser angäbe, jedes Phänomen auf seinem Terrain erklären zu müssen. Kein mir bekannter Konstruktivismus bestreitet dabei die (materielle) Existenz dessen, was Houghton »Elektrizität« nennt; er akzeptiert in der Breite dessen physikalische Beschreibung als *viable* Erklärung, würde sich allenfalls für den *sozialen Kontext* des Golfspielers interessieren (Gilt es in seinem gesellschaftlichen Kontext als besonders »mutig«, bei Gewitter – entgegen dem üblichen Erfahrungswissen – Golf zu spielen, mit anderen Worten: was hat ihn motiviert?). Prägnant hat Guzzini diese Überlegung zusammengefasst: »Constructivism does not deny the existence of a phenomenal world, external to thought. This is the world of brute (mainly natural) facts. It does oppose, and this is something different, that phenomena can constitute themselves as objects of knowledge independently of discursive practices. It does not challenge the possible thought-independent existence of (in particular natural) phenomena, but it *challenges their language-independent observation*« (Guzzini 2000: 159; eigene Herv.). Diese Abgrenzung ist nicht trivial (der Konstruktivismus beschränkt seine Konzentration vernünftigerweise auf die Ebene sozialer Bedeutungs(-re-)produktion; andernfalls zimmert er ein Einfallstor für Gegenentwürfe zu solch naiven voluntaristischen Konstruktivismen, vgl. dazu etwa die Einlassungen von Seel: »[Am Realismus ist richtig], dass die [existentielle] Bestimmtheit von Gegenständen nicht auf ein *gedankliches Bestimmtwerden* reduziert werden darf« (Seel 2005: 787). Vgl. auch Willascheks (absichtliche?) Missdeutung des Konstruktivismus, die einem Ineinanderkollabieren der beiden Ebenen (Ebene der »Fakten« und Ebene der Bedeutungen) geschuldet ist (Willaschek 2005).

18 Searle 1995: 2.

19 Ebd.: 13ff.

sozialkonstruktivistischer Ansatz immer das »Für-uns-Sein« von Objekten der Realität und nicht ihr »Für-sich-Sein« betont: »The important thing is to see at this point that functions are never intrinsic [...] but are assigned from outside by conscious observers«. ²⁰ Zum anderen müsse die Existenz einer »kollektiven Intentionalität« unterstellt werden, also auf Seiten individueller Akteure eines Sinnes dafür, Dinge gemeinsam zu tun. Drittens muss die Existenz sog. konstitutiver Regeln anerkannt werden. Damit spricht Searle den Umstand an, dass institutionelle Fakten durch soziale Akteure erst *als Fakten*, die gesellschaftliche Wirklichkeit konstituieren, geschaffen werden. Ohne ihren Status als Institutionen hätten diese Phänomene keinen Referenten. Als Beispiel führt Searle im Folgenden die Faktizität von Geldscheinen als Zahlungsmittel an, wobei ohne die konstitutiven Regeln, welche dieser Institution ihren Sinn verleihen, diese faktisch nicht existent wäre. ²¹ Und viertens müsse vom Vorhandensein eines zunächst vage formulierten *backgrounds* ausgegangen werden, also von der Fähigkeit seitens sozialer Akteure, einmal geschaffene institutionelle Fakten zu internalisieren. Tragend für diese Überlegungen ist im Modell von Searle die performative Kraft von Sprache: Aufgrund deren Performativität kann eine Zuschreibung von Funktionen zu Phänomenen erfolgen, können Institutionen durch Sinngebungsprozesse geschaffen werden. ²² Da vom Vorhandensein einer »kollektiven Intentionalität« ausgegangen werden könne, bildeten sich so »Quasi-Institutionen« heraus, die allein von der gemeinsamen Akzeptanz und Anerkennung der Mitglieder der Gesellschaft abhängig seien. ²³ Generalisiert sich diese Akzeptanz und bilden sich darauf aufbauend stabile Handlungsmuster auf die »Quasi-Institution« hin aus, wird dadurch angezeigt, dass eine konstitutive Regel entstanden ist. Bedeutsam mit Blick auf die von Searle vorrangig untersuchte *soziale* Faktizität ist, dass in seinem Modell Institutionen jeweils etwas bedeuten, das über eine wie auch immer geartete Materialität hinausgeht und dabei *einzig* sprachlich vermittelt und vermittelbar ist: »[...] there can be no prelinguistic way of formulating the content of the agreement, because there is no prelinguistic natural phenomenon there«. ²⁴ Nur durch Sprache und sprachliche Vermittlung ist also die institutionelle und soziale Realität als solche existent und greifbar; mittels Sprache werden institutionelle Fakten geschaffen und kommuniziert. Dies impliziert gleichzeitig, dass »Institutionen« im Medium der Sprache im Prinzip verhandelbar sind, dass folglich die in sprachlicher Interaktion konstruierten Bedeutungsgelände mittels sprachlicher Prozesse veränderbar sind. Die eingangs angesprochene Trennung zwischen physischen und institutionellen Fakten ist dabei nicht gleichzusetzen mit einer faktischen Trennung in grundsätzlich

20 Ebd.: 14.

21 Ebd.: 42f.

22 Ebd.: 32f.

23 Ebd.: 40.

24 Ebd.: 69.

qualitativ verschiedenartige Gegenstandswelten, sondern entspricht eher einer Abgrenzung entlang des Umfangs sozialer *Interpretation*, der für den *Zugang zu den Fakten* bestimmend ist.²⁵ Mit Searle lässt sich also die Zentralität wie die Prozesshaftigkeit der Konstruktion sozialer Bedeutungsgehalte modellhaft fassen. Entscheidend ist die Ebene der Bedeutungszuschreibung und (Re-)Produktion von Bedeutungsgehalten, die als sprachlich-diskursive Ebene beschrieben werden kann.

Intersubjektivität als temporäre Festschreibung und die »politics of reality«

Es ist dabei ebenjene intersubjektive Qualität von Bedeutungsgehalten, die im Mittelpunkt konstruktivistischen Interesses steht. Versteht sich eine konstruktivistische Perspektive insbesondere als an *sozialen* Zusammenhängen interessiert, rückt eben nicht das allfällige, subjektive »Für-sich-Konstruieren«, das in der breiten gesellschaftlichen Debatte den gedanklichen Horizont mitbestimmt, in den Mittelpunkt. Vielmehr richtet sich ein grundsätzliches Interesse auf die Beschreibung der intersubjektiven Übereinkunft über Bedeutungsgehalte sowie deren Zustandekommen, Fortbestand, Wandel und sich daraus jeweils ergebende Konsequenzen innerhalb angebarter sozialer Kontexte. Diese Übereinkunft wird zumeist entweder als selbstverständlich angenommen und daher kaum hinterfragt oder allenfalls in ihrer prekären Qualität betont, zumal angesichts diverser Strategien zur Erlangung begrifflicher und mithin Deutungshoheit seitens einer Vielzahl von Akteuren. Dabei geht es weniger um eine Würdigung des allgemeinen Werts der Annahme von Intersubjektivität²⁶ als vielmehr um die Problematisierung dieser Annahme im Rahmen eines konstruktivistischen Modells. Wenn wie im Folgenden diese Problematisierung anhand der wissenssoziologischen Arbeit von Berger und Luckmann geschieht, so nur unter Hinweis auf zwei einschränkende Vorabbemerkungen. Erstens: Berger/Luckmann haben ihre Überlegungen zweifelsohne mit Bezug auf spezifische gesellschaftliche Wissensbestände (das sog. »Alltagswissen«) zugeschnitten. Daraus ergibt sich jedoch zunächst *keine systematische Begrenzung* der Annahmen als ausschließlich für eine Soziologie des Alltagswis-

25 Ein und derselbe Gegenstand kann also unter jeweils zu spezifizierenden Umständen entweder als zum Lager physischer oder zu dem institutioneller Fakten zugehörig beschrieben werden. Searle verwendet zur Unterscheidung beider Zustände die Abgrenzung von beobachterrelativen und intrinsischen (nicht vom Beobachter abhängigen) Merkmalen bestimmter Gegenstände: »So, to put it very crudely, something is a screwdriver only relative to the fact that conscious agents regard it as a screwdriver« (ebd.: 11). Im Späteren wird anhand des komplizierten Beispiels »Geldscheine« dieser Übergang noch einmal aufgegriffen: »But to describe these bits of paper with [...] ›money‹ does more than provide a shorthand label for the features [...] it describes a new status« (ebd.: 46).

26 Vgl. etwa: Greene 2002: 8.

sens anwendbar. Es ist dies ein Befund, an den auch jüngere wissenssoziologische Arbeiten in der Perspektive von Berger/Luckmann anknüpfen.²⁷ Zweitens: Berger/Luckmann beschreiben den Mechanismus der Schaffung von Intersubjektivität auf einer sehr allgemeinen, abstrakten Ebene. Für hier verfolgte Zwecke dienen diese Überlegungen eher als Basis zu einer konkreteren Modellierung der aufgezeigten Mechanismen.

Die von Berger/Luckmann vorgelegte wissenssoziologische Arbeit trägt dabei eine ihrer bemerkenswertesten Behauptungen schon im Titel: »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« will sich des Phänomens der gesellschaftlichen Produktion von Wissensbeständen und mithin der Wirklichkeit widmen, der *einzigen* uns zugänglichen Wirklichkeit.²⁸ Dabei verfechten sie einen Begriff der Wissenssoziologie als einer »[...] systematische[n] Beschreibung der intersubjektiven Prozesse, in denen Menschen ihr Wissen um die Welt erwerben, es gesellschaftlich verfestigen, kontrollieren und weitergeben«. ²⁹ Der Aufmerksamkeitsfokus liegt innerhalb dieser Forschungsperspektive auf der Gesamtheit der Dinge, »die jedermann weiß« und die so als gesellschaftliche Basis sozialen Handelns fungieren. Das Anliegen einer soziologischen Analyse der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit besteht laut Berger/Luckmann darin, die Frage zu beantworten, wie aus subjektiven Sinnzuschreibungen schließlich »objektive Tatsachen«, wie aus subjektiv gemeintem Sinn objektive Faktizität wird.³⁰ Ausgangspunkt für diese Überlegungen ist die Vorstellung der Wirklichkeit der Alltagswelt als ein Geflecht von Objektivierungen (»Objektivationen«³¹). Diese Objektivierungen bestehen aus (wenn auch prinzipiell in ihrem Gehalt wieder abänderlichen) Typisierungen oder Schablonen, mit denen wir uns den Objekten der Wirklichkeit nähern.³² Berger/Luckmann zufolge schreiben soziale Akteure den Objekten der Realität, denen sie sich gegenüber sehen, einen bestimmten Charakter oder eine bestimmte Funktion zu. Darauf aufbauend werden für diese Objekte im Prozess der Typisierung Schablonen entworfen, d.h. sie werden mit Handlungsanweisungen versehen, die vorgeben, wie mit den Objekten umzugehen ist. Diese Objektivierungen – auch Vergegenständlichungen einstmaliger innerer Zustände – treten den Menschen vermittelt sprachlichen Austauschs gegenüber. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Sprache die doppelte Funktion zukommt, soziale Akteure mit Objektivierungen zu versorgen und die Ordnung, in welcher diese

27 Vgl. etwa: Knoblauch 2006.

28 Berger/Luckmann 2000[1966]; die Kursivsetzung im Buchtitel ist hinzugefügt.

29 Ebd.: V.

30 Ebd.: 20.

31 Der Begriff »Objektivation(en)« findet sich so bei Berger/Luckmann. Ich werde im Folgenden sinngemäß von »Objektivierungen« sprechen; Zitate bleiben davon allerdings unberührt.

32 Ebd.: 34.

Objektivierungen Sinn machen, festzulegen. Wie Berger/Luckmann formulieren:

»Die Wirklichkeit der Alltagswelt erscheint bereits objektiviert [...] Die Sprache, die im alltäglichen Leben gebraucht wird, versorgt mich unaufhörlich mit den notwendigen Objektivationen und setzt mir die Ordnung, in welcher diese Objektivationen Sinn haben und in der mir die Alltagswelt sinnhaft erscheint.«³³

»Wirklichkeit« wird somit als ein Geflecht gemeinsamer und geteilter Objektivierungen und damit wechselseitiger Typisierungen begriffen. Im Sinne Berger/Luckmanns kann darauf aufbauend gefragt werden, wie diese denn eigentlich zustande gekommen seien. Zur Lösung dieses Problems bedienen sich die Autoren eines Doppelarguments: Zuerst bedarf es einer Habitualisierung von Handlungen einzelner Akteure auf ein bestimmtes Objekt hin, danach müsse sich ein gewisses Maß an Reziprozität in den Handlungen der verschiedenen Akteure einstellen.³⁴ Diese Reziprozität habitualisierter Handlungen auf ein Objekt hin bildet demnach eine »Quasi-Übereinkunft« über den Status und den Sinngehalt dieses Objektes, mittels derer ein Set eigentlich subjektiver Handlungen aus dem subjektiven Zusammenhang erhoben, institutionalisiert und vermittelbar wird.

Im Hinblick auf die partielle Stabilität der intersubjektiven Wirklichkeit sowie ihre Vermittelbarkeit wird folglich auf die Zentralität von Sprache abgestellt: »Die allgemeinen und gemeinsamen Objektivationen der Alltagswelt behaupten sich im wesentlichen durch ihre Versprachlichung.«³⁵ Ebenso:

»Wissen [...] objektiviert diese Welt durch Sprache und den ganzen Erkenntnisapparat, der auf der Sprache beruht. Das heißt, es macht Objekte aus dieser Welt, auf dass sie als Wirklichkeit erfasst werde.«³⁶

Als primärer Modus der Weitergabe und Internalisierung sozial geteilter Wissensbestände fungiert im Berger/Luckmannschen Modell die (sprachlich vermittelte) Sozialisation. Teilhaberschaft an gesellschaftlicher Wirklichkeit entsteht so zunächst nicht durch die Produktion subjektiver, sondern durch die Vermittlung bereits bestehender gesellschaftlicher Sinnsetzungen.³⁷ Entsprechend dem Grad der Internalisierung entscheidet sich die Mitgliedschaft einer Gesellschaft. Eine hohe Internalisierung gesellschaftlich vermittelter Sinnzuschreibungen zu Objekten entspricht damit einer »erfolgreichen So-

33 Ebd.: 21.

34 Ebd.: 57ff.

35 Ebd.: 39.

36 Ebd.: 71; aus Gründen der Lesbarkeit ist, wo nötig, die Schreibweise an die neuen Regeln zur Rechtschreibung angepasst worden (»ß« bzw. »ss«).

37 Ebd.: 63, 169.

zialisierung« und drückt sich in einem hohen Maß an Übereinstimmung zwischen subjektiver und objektiver Wirklichkeit aus.³⁸ Dass es subjektive Wirklichkeiten gibt, wird demzufolge nicht bestritten, vielmehr ließe sich deren Bedeutung (für ein Modell gesellschaftlicher Realität) anhand des Grades an Übereinstimmung mit objektivierter Realität und einem ggf. daraus resultierenden Spannungsverhältnis bestimmen.

Parallel zur Entstehung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, so Berger/Luckmann, ist die Entstehung symbolischer Sinnwelten zu konstatieren, die eine bestimmte institutionelle Ordnung erklären und legitimieren, somit eine Version der Auslegung dieser Wirklichkeit bereitstellen.³⁹ Wiederum ist es hier Sprache, die die Wirkkraft dieser Wirklichkeitsauslegungen entscheidend zu beeinflussen vermag, denn »[a]ls Sprache und mittels Sprache werden beliebige institutionell festgesetzte Begründungs- und Auslegungszusammenhänge internalisiert«. ⁴⁰ Von entscheidender Bedeutung ist dabei insgesamt der Verweis, dass im Sinne Berger/Luckmanns gesellschaftliche Wissensbestände (konkrete Objektivierungen und Wirklichkeitsauslegungen⁴¹) prinzipiell offen und wandelbar bleiben, Wirklichkeit also nicht nach einmaliger Produktion und nachfolgender Internalisierung starr fortbesteht. Wie die Autoren allerdings bemerken:

»Die entscheidende Frage ist, ob [der soziale Akteur] sich noch bewusst bleibt, dass die gesellschaftliche Welt, wie auch immer objektiviert, von Menschen gemacht ist – und deshalb neu von ihnen gemacht werden kann.«⁴²

38 Diese hier kondensierte Darstellung findet sich im Buch an verschiedenen Stellen in Einzelteilen (ebd.: 140, 175).

39 Ebd.: 102.

40 Ebd.: 145.

41 Diese Qualität der gesellschaftlichen Wirklichkeit: dass sie aus institutionellen Prozessen (geteilten Objektivierungen) und auf diese bezogenen, legitimierenden symbolischen Sinnwelten besteht, wird von Berger/Luckmann nochmals am Ende des Buches betont, vgl. ebd.: 198.

42 Wie Abels (1997: 87) feststellt, ist Berger/Luckmanns Theorie somit eine in Grenzen optimistische, da ihr zufolge die gesellschaftliche Wirklichkeit eine *Konstruktion* ist, an der potenziell *jedes* Individuum beteiligt sein könne. Eine solche an einen Begriff voluntaristischer Konstruierbarkeit grenzende Vorstellung sollte aber m.E. gerade nicht den Kern einer konstruktivistischen Perspektive ausmachen, um nicht in »Machbarkeitsfantasien« abzugleiten. Grundsätzlicher Handlungsspielraum der Akteure ist aus Sicht eines informierten (skeptischen) Konstruktivismus immer an zahlreiche Erfolgsbedingungen und Kontextfaktoren zurückgebunden, letztendlich auch nicht in seinem Handlungserfolg determinierbar.

Festzuhalten bleibt damit an dieser Stelle, dass Intersubjektivität als eine temporäre soziale Übereinkunft über Bedeutungsgehalte aufgefasst werden kann. Diese Übereinkunft ist nicht beliebig möglich, vielmehr an bestimmte, zu spezifizierende Kontextvariablen (existierende Wissens- und Begründungsordnungen, auch: materielle Zwänge⁴³) gebunden. Zwei spezifisch politikwissenschaftliche Interessen lassen sich darauf aufbauend formulieren: zum einen die Frage nach der Beschaffenheit der Handlungskontexte, innerhalb derer Intersubjektivität hergestellt wird (vgl. Punkt [4] der hier entwickelten Basisvorstellung), zum anderen die Frage nach (politischen) Konsequenzen solcher, wenn auch prekärer, Herstellung von Intersubjektivität/Konsens. Letzteres findet seinen Ausdruck im Konzept der »politics of reality«, welches im Zentrum verschiedenartigster sozialphilosophischer Entwürfe wie sozialwissenschaftlicher Zugänge steht.⁴⁴ In den IB ist dieses Konzept über die Kritik von Zehfuß an gängigen Spielarten des (IB-) Konstruktivismus eingeführt, dabei aber nicht vollends entfaltet worden.⁴⁵ Im Rückgriff auf Pouliot stütze ich mich an dieser Stelle auf ein Konzept der *politics of reality*, das ausgehend von der Anerkennung der Konstruktion sozialer Bedeutungsgehalte ebendie wahrnehmbaren »Akte der Essentialisierung« innerhalb der sozialen Welt zum primären Untersuchungsgegenstand erhebt.⁴⁶ Dabei ist das markante Merkmal dieser sozialen Welt ja gerade, dass soziale Bedeutungen nicht (!) pausenlos in Frage gestellt werden, sondern meistens als unhinterfragte Realität Handlungsgrundlagen bilden. Wie Pouliot ausführt:

43 Vgl. hierzu den Begriff der »Viabilität« von (sozialen) Konstruktionen u.a. in: von Glasersfeld 1985. Entscheidend ist demzufolge allein die Viabilität der Konstrukte: Sie müssen von einer Qualität sein, die dem Individuum eine erfolgreiche Orientierung in der gesellschaftlichen Umwelt ermöglicht.

44 Etwa im Rahmen der politikwissenschaftlichen Grundlegung der Ethnomethodologie in: Patzelt 1987: 200ff. Patzelt versteht unter den *politics of reality* die Bedingungen der Fixierung bestimmter Inhalte von Wirklichkeitskonstruktionen, die über Zeit zu Selbstverständlichkeiten gerinnen; im engeren Sinne bezieht er sich dabei auf die Methoden der Hervorbringung, Aufrechterhaltung, Veränderung und Zerstörung politischer Realität, vgl. ebd. Dieser Begriff ist stark an die Vorstellung einer Intentionalität zurückgebunden. Im Vergleich dazu ist die Begriffsverwendung in der feministischen Theorie eher an den Folgen etablierter Realitätskonstruktionen orientiert, vgl. Frye 1983.

45 Vgl. dazu den Untertitel des Buches von 2002 (Zehfuß 2002). Zehfuß bringt dieses Konzept in Anschlag, um verschiedenen IB-Konstruktivismen nachzuweisen, dass sie bestimmte Realitätsausschnitte reifizieren (worum diese schwerlich herumkommen) und in der Folge die Konsequenzen dieses Tuns für ihren Standpunkt (die *politics*, die aus dieser Festschreibung von Realität erwachsen) nicht systematisch reflektieren (woran aus konstruktivistischer Sicht legitimerweise Kritik geübt werden kann).

46 Vgl. Pouliot 2004: 320.

»Instead of seeking to establish the ontology of reality, constructivism needs to problematize what is held to be real by looking into the constitutive effects of knowledge.«⁴⁷

Als eine Klasse solch konstitutiver Effekte bieten sich dabei die politisch-sozialen Konsequenzen an, die aus bestimmten Wirklichkeitskonstruktionen erwachsen und welche ihrerseits als gesellschaftliche Realitäten fungieren. Diese könnten etwa umfassen: Legitimitätsvorstellungen, die politische Ordnung allgemein sowie bestimmte politische Strategien betreffend; Annahmen über Funktionsweisen binnenstaatlicher wie internationaler Politik, insofern sie als Handlungsgrundlage dienen; Vorstellungen über soziale Schichtungen und Rollenzuschreibungen etc. Diese Effekte lassen sich unter der hier verwendeten Perspektive als die *politics* (die auf erfolgreich etablierten sozialen Konstruktionen fußenden Handlungsfolgen) *of reality* (ebene Faktizität sozialer Sinnsetzung und damit einhergehender Beschränkung der Bandbreite von Deutungen) begreifen.

Intersubjektivität und Machteffekte – Diskursive Macht

Die Analyse solcher *politics of reality* richtet sich demgemäß auf den Nexus von Bedeutungsprägung, Handlungsorientierung und Handlungsfolgen⁴⁸ und damit Sinn konstituierender begrifflich-diskursiver Handlungsrahmung. Eng damit verbunden ist zweifelsohne ein prinzipielles Interesse an Machteffekten. Dies gilt zumal insofern, als damit auf eine Blindstelle vieler in den IB gängiger Sozialkonstruktivismen verwiesen ist, in denen zwar mit einem Begriff von »Konstruktion« (bzw. »Diskurs«) gearbeitet wird, allerdings, wie Jacobsen bemerkt: »[d]iscourse is described as if divorced from interest and power«.⁴⁹ In dieser Stoßrichtung hat auch Leander die Erarbeitung einer (sozial-)konstruktivistischen Perspektive in den IB eingefordert, welche die *Machteffekte* sozial konstruierter Bedeutungsgehalte erfasst.⁵⁰ Eine ebensolche Brücke bietet sich in Form der systematischen Untersuchung des Zustandekommens und der Effekte intersubjektiver Wirklichkeitskonstruktionen/Realitätsvorstellungen.

Es kann dabei nicht oft genug darauf hingewiesen werden, dass eine solche Vorstellung der Realitätskonstruktion *nicht* synonym für ein scheinbar beliebiges (Herbei-)Konstruieren von sozialem Sinn steht. Die Einschätzung des Konstruktivismus aus Sicht anderer theoretischer Perspektiven gerade

47 Pouliot 2007: 363.

48 Vgl. Guzzini 2000: 156.

49 Jacobsen 2003: 49. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Anmerkung von Palan: »Behind discourse therefore lies power. But how power an discourse work is a matter of debate. As Foucault said once, I understand who gains and who loses, it is power I do not understand« (2000b: 228).

50 Leander 2002: 6ff.

auch in den IB offenbart allerdings mitunter ebendiese Unterstellung. Das folgende Beispiel aus den *Security Studies* illustriert dies anschaulich:

»In this surreal context [...] which clearly draws promiscuously on French deconstructive thought, there are *no real threats; only imagined and constructed ones* [...] Doubtless, from this contorted perspective, Osama bin Laden or Saddam Hussein are merely products of Western paranoia.«⁵¹

Eine solche Einschätzung (und pauschale Abqualifizierung) von Arbeiten zur wirklichkeitskonstitutiven Konstruktion von Sicherheitsgefährdungen geht vollständig am Anliegen dieser mittlerweile in den IB etablierten⁵² konstruktivistischen Forschungsperspektive der »Versicherheitlichung« vorbei. Vielmehr besteht die politikwissenschaftlich bedeutsame Frage gerade darin, wie die gesellschaftliche Wahrnehmung realer Gefahren zustande kommt, wie sich Gefahrenobjekte und -subjekte in ihrer Klassifizierung wandeln, und vor allem, welche Konsequenzen mit deren Auszeichnung als Sicherheitsgefährdungen bzw. als sicherheitsrelevant einhergehen.

Ein Teil dieser Konsequenzen lässt sich dabei als Machteffekte sozialer Konstruktion beschreiben. Dies gilt wenigstens in zwei Dimensionen: zum einen mit Blick auf die Macht *der* Bedeutungsprägung, die sich aus der konstitutiven Bedeutung von Mechanismen bzw. Trägern/Infrastrukturen für die Prozesse der Bedeutungskonstruktion in und zwischen Gesellschaften speist. Zum anderen resultiert Macht ebenso *aus erfolgreich geprägten* (am erfolgreichsten dann, wenn kaum mehr hinterfragten) Bedeutungshorizonten. Dieser Machteffekt beruht darauf, dass solcherart Bedeutungshorizonte etwa exponierte Akteure für spezifische Tätigkeiten benennen, im Rahmen einer allgemeinen Handlungsorientierung differenziertere Rollen zuweisen, soziale Hierarchien (subtil) rechtfertigen oder aber »Notwendigkeiten« auch gegen intuitive Ansprüche einzelner Akteure definieren. Auf die Alltagswelt-problematik zurückbezogen bedeutet dies die Einsicht, dass gerade die Alltagswelt als intersubjektive Welt erlebt wird, bei der zunächst routinemäßig davon ausgegangen werden kann, dass sie von niemandem in ihrer Faktizität in Frage gestellt wird. Dieser Sachverhalt ist aber keineswegs trivial – ihm liegen erhebliche, wenn auch gemeinhin unbeachtete (!) Konstruktionsprozesse voraus.⁵³ Vom strengen Begriff der *Alltagswirklichkeit* gelöst, lässt sich diese Vorstellung auch auf eine allgemeine »Wissensproblematik« beziehen. Man muss dabei nicht zwangsläufig auf einen Foucaultschen Machtbegriff zurückgreifen. Es genügt, die Wirksamkeit von »Macht« als Resultat des Zustandekommens einer bestimmten sozialen Ordnung (auf Basis bestimmter, intersubjektiv akzeptierter Wissensordnungen, unter Aus-

51 Jones/Smith 2001: 487; eigene Herv.

52 Vgl. grundlegend: Buzan/Wæver/de Wilde 1998.

53 Vgl. Patzelt 1987: 44.

schluss konkurrierender Bedeutungsgehalte) zu begreifen.⁵⁴ Deutlich wird die Relevanz eines solchen Machtbegriffes u.a. dort, wo er konkreten Handlungsstrategien politischer Akteure zugrunde gelegt wird bzw. deren politisches Handeln anleitet, etwa Strategien intentionaler Bedeutungsprägung, der Generierung und Nutzung sog. *soft power*⁵⁵ sowie generell hinsichtlich des Kampfes um Begriffs- und Deutungshoheit.

Die Zentralität der Infrastrukturen sozialer Konstruktion

Die vierte hier zugrunde gelegte grundsätzliche Überlegung im Rahmen einer konstruktivistischen Perspektive ist darauf gerichtet, dass dem sozialen Kontext der Prozesse von Wirklichkeitskonstruktion und Schaffung von intersubjektivität vorrangige Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Dies gilt zumal für das Anliegen der hier vorgelegten Arbeit, einzelne *Gesellschaften übergreifende* Prozesse in ihrer politischen Bedeutsamkeit zu erfassen. Die Plausibilität dieses Anliegens steht und fällt mit der doppelten Annahme, dass es a) verdichtete Formen transnationaler Verbundenheit und Verflechtung gibt, die in die internationale Umwelt ausstrahlende oder primär im transnationalen Kontext ablaufende Prozesse der Bedeutungsprägung ermöglichen und b) diese Prozesse bedeutsam für den Fortgang internationaler politischer Beziehungen sind. Beide Annahmen liegen meinem Ansatz zugrunde und werden im dritten Teil der Arbeit empirisch unterfüttert.

Die hier zunächst unterstellte (und in Teil III detaillierter ausgearbeitete), tendenziell zunehmende Bedeutung von Prozessen transnationaler Bedeutungskonstruktion stellt dabei zunächst darauf ab, dass, zumal in zwischengesellschaftlichen Kontexten, nur ein geringer Ausschnitt gesellschaftlichen Wissens Erfahrungswissen darstellt. Vielmehr ist ein erheblicher Teil der gesellschaftlich verbreiteten Bedeutungsgehalte übernommen bzw. diskursiv vermittelt. Unter Diskursen verstehe ich dabei (angelehnt an Überlegungen Foucaults) Komplexe primär sprachlich-kommunikativer, aber auch weiterführender Handlungen auf einen Gegenstand hin, die eine konkrete Lesart des Gegenstandes zu fixieren suchen und über eine solche Fixierung

54 Vgl. für den zugrunde liegenden Mechanismus einer Herstellung von Intersubjektivität: Feindt/Oels 2005. Rolshausen führt dazu aus, dass »soziale Macht« im Anknüpfung an die Überlegungen von Foucault aus dem Erfolg resultiere, mit dem konkurrierende Subjekte einen Streit für sich entscheiden können. Der »Erfolg« reproduziere dabei diese Elementarsituation der Auseinandersetzung immer wieder (Rolshausen 1997: 74). Dies ist m.E. nur einsichtig unter Rückbezug auf die Vorstellung von spezifischen »Bedeutungsgehalten«, die als Konsequenz eines Erfolgs in argumentativer Auseinandersetzung etabliert bzw. re-produziert wurden und Anschlusshandlungen wiederum zugrunde liegen.

55 Vgl. grundlegend: Nye 2004; siehe auch die (Anknüpfung und) Abgrenzung des Lukesschen Machtbegriffes zum Begriff von Nye, in: Lukes 2007: 90ff.

Intersubjektivität in Form sozialen Wissens herstellen.⁵⁶ Es ist dabei zunächst von nachrangiger Bedeutung, ob man diese Perspektive primär als die einer Foucaultschen Diskurstheorie, die »[...] nach den Formationsregeln für kollektiv geteilte Wissensstrukturen und ihren historischen Veränderungen«⁵⁷ fragt, oder als Wissenssoziologie im Sinne Berger/Luckmanns, innerhalb derer Diskurse als »kommunikative Prozesse der Aufrechterhaltung und Veränderung gesellschaftlich relevanter Themen« verstanden werden können, auffasst (oder als beides gleichzeitig).⁵⁸ Bedeutsamer sind die sich ergebenden Anschlussmöglichkeiten mit Blick auf eine Hinterfragung des *konkreten kommunikativen Kontextes*, innerhalb dessen (Gesellschaften übergreifend oder intern) soziale Bedeutung geschaffen und überformt wird.

Im Sinne des in den IB bekannten Arguments des »ideas do not float freely«⁵⁹ kann etwa gefragt werden, ob sich konkrete Infrastrukturen benennen lassen, welche die Vorstellungen eines solchen transnationalen Diskursraumes rechtfertigen. Hier schlage ich vor, Massenmedien in das Modell einzubringen.⁶⁰ Dies sollte in einem breiten Verständnis geschehen: gleichzeitig in Form global operierender Medienunternehmen, generell als Träger von Diskursen, die innerhalb von Gesellschaften und über diese hinaus diffundieren, als Medientechnologien, die grenzüberschreitende Interaktivität erst schaffen etc. Dahinter verbirgt sich zuallererst ein infrastrukturelles Argument insofern, als etwaige Akteursinteressen und abgeleitetes intentionales Handeln politischer und gesellschaftlicher Akteure die Wirkrichtung von Massenmedien nicht prinzipiell zu determinieren vermögen. Die infrastrukturelle Perspektive ermöglicht andererseits *überhaupt erst die Einbeziehung*

56 Diesen Begriff habe ich ausführlicher entwickelt in: Brand 2001: 53f. Eine prägnante Zusammenfassung findet sich ebenso in: Diez 1999: 43f.; Foucault selbst gibt einige handhabbare Hinweise u.a. in: Foucault 1991.

57 Diaz-Bone 1999: 124.

58 Für letzteres Zitat: Knobloch 2006: 209. Allgemein dürfte gelten: Versuche, eine »Reinheit« des theoretischen Arguments anzustreben bzw. der »richtigen«/»besseren« Exegese einer zentralen Referenz verhindern mitunter ein umfassendes Verständnis.

59 Vgl. Risse-Kappen 1994. In Risse-Kappens Argumentation wird das Aufkommen »alternativer Ideen« (im Kontext sicherheitspolitischer Entspannung gegen Ende des Ost-West-Konflikts), die zu einer Neubewertung der Situation durch exponierte politische Akteure führten, an neue politische Akteure/Wissensunternehmer und veränderte binnenpolitische Strukturen zurückgebunden. Für die hier verfolgten Zwecke müsste in einem breiteren (und ergebnisoffeneren) Verständnis nach Infrastrukturen für kommunikativ-diskursive Prozesse in grenzüberschreitenden Kontexten gefragt werden.

60 Und zwar weitestgehend ergebnisoffen, nicht unter einer bereits eingeschränkten Perspektive, dass durch Massenmedien die Produktion von Diskursen systematisch organisiert und *kontrolliert* werde, vgl. dazu (wenn auch nicht im Spezifischen auf Massenmedien bezogen) etwa: Rolshausen 1997: 73.

einer massenmedial geprägten Ebene inter- wie transnationaler Bedeutungsschaffung in ein konstruktivistisches Modell der IB.

Überraschenderweise lassen sich Anknüpfungen für eine Begründung dieses Vorgehens in den jüngeren Arbeiten einiger Vertreter des Konstruktivismus in seiner radikal-philosophischen Spielart⁶¹ finden. Dies ist überraschend insofern, als sich dieser (Radikale) Konstruktivismus von seiner Entstehung her vorrangig als eine Erkenntnistheorie unter weitestgehender Ausblendung von Ontologisierungen⁶² verstanden hat. Von zentraler Bedeutung ist dabei für diesen erkenntnistheoretischen Konstruktivismus, welchen Zugang Individuen zur Realität haben können und welche Qualität folglich individuelles wie über-individuelles Wissen um die Realität aufweist. Die epistemologische Grundposition eines radikal-konstruktivistischen Ansatzes lässt sich in dieser Hinsicht mit von Glasersfeld als die Einsicht beschreiben, dass unser Wissen nicht eine vom erkennenden Bewusstsein unabhängige Wirklichkeit repräsentiert, sondern *als Resultat eines Erkenntnisprozesses* eine Konstruktion darstellt.⁶³ »Objektive« Erkenntnis ist somit nicht möglich: »Kein Beobachter hat es mit der ›Realität an sich‹ zu tun, sondern stets nur mit seiner ›selbst erzeugten Erfahrungswirklichkeit‹.«⁶⁴ In Anlehnung an die Überlegungen des Systemtheoretikers und Kognitionswissenschaftlers Maturana kann unter dieser Perspektive folglich davon gesprochen werden, dass Wissen nicht etwa Realität als solche erfasst, sondern eher den pragmatischen Umgang mit einer anders nicht erfahrbaren Welt ermöglicht. Gesellschaft wird dabei als ein Netz individueller und sozialer Systeme verstanden, in denen jeweils eigene Weltverständnisse geschaffen und in der Folge wechselseitig kommuniziert werden. Kommunikation wiederum wird als die wechselseitige Anregung zur Konstruktion

61 So verstehe ich etwa: Schmidt 2003. Vgl. auch: Weber 2002, 2003. In Abgrenzung dazu erscheinen die Überlegungen im Rahmen eines operativen Konstruktivismus à la Luhmann, wie sie etwa Weller (2000, 2002) in den IB vorgetragen hat, problematisch, vor allem hinsichtlich des Zuschnitts von Beobachtungssystemen, innerhalb derer Beobachtungsoperationen stattfinden. Zum einen besteht hier der *bias*, von primär nationalstaatlich zugeschnittenen Beobachtungssystemen auszugehen. Zum anderen führt die Vorstellung in sich geschlossener funktionaler Systeme, die entsprechend eigener Codes operieren, zu der Behauptung, dass die jeweiligen Konstruktionen, die produzierten Deutungsmuster allein der spezifischen Situation massenmedialer Kommunikation entspringen. Die darin angelegte Grenzziehung und damit verbunden die fragliche Analysierbarkeit wechselseitiger Einbettungen und Verknüpfungen von Gesellschaft, Medien und politischen Akteuren erweist sich letztendlich als problematisch, vgl. auch: Diez 2005a: 33.

62 Eine Problematisierung dieser Position findet sich in: Fischer 1995: 15.

63 Diese kondensierte Darstellung ist Fischer (1995: 20) entnommen. Dort findet sich auch eine Diskussion der Behauptung, Ernst von Glasersfeld postuliere einen »epistemischen Solipsismus«.

64 Bardmann 1997: 9.

von Wirklichkeit in und zwischen personalen wie sozialen Systemen verstanden.⁶⁵ Stellt Sprache auf abstrakter Ebene somit *die* soziale Institution zur Verhaltenskoordinierung dar⁶⁶, so haben einige Vertreter des Radikalen Konstruktivismus in der jüngeren Zeit die konkrete kulturelle, sozialstrukturelle Einbettung individueller und sozialer Erkenntnisleistungen thematisiert.⁶⁷ Demzufolge sind es die auch massenmedial vermittelten Bedeutungshorizonte (*Geschichten & Diskurse* in Schmidts missverständlich untertiteltem Buch »Abschied vom Konstruktivismus«⁶⁸), die als Fundamente für die Ordnung des Gesellschaften zugrunde liegenden Kommunikationssystems fungieren. Massenmedien kommt dabei nicht zuletzt eine gestiegene Bedeutung zu, weil sich die »[...] Lebenswelt der heutigen Mediennutzer aus vielen multimodalen Erfahrungen technisch vermittelter Kommunikation« aufbaue.⁶⁹ Dieser Zusammenhang zwischen einer »definitorischen« Macht massenmedialer Diskurse gegenüber gesellschaftlichen Diskursen ist dabei in jüngerer Zeit allgemein zu einem Forschungsfeld der (nicht primär konstruktivistisch orientierten) Medienwissenschaft geworden.⁷⁰ Dies zeigt zugleich an, dass es sich bei diesem Versuch, aus diskursiv-konstruktivistischer Perspektive die Rolle von Massenmedien in politischen Kontexten allgemein zu erfassen, keineswegs um eine prinzipielle Infragestellung von Wissenschaft(-lichkeit) und Sozialwissenschaft, gar empirischer Forschung handelt.⁷¹ Die Pointe ist vielmehr: Die hier skizzierte,

65 Frindte 1995: 115.

66 Siehe dazu die Erörterung in: Schmidt 1995: 241.

67 Schmidt 2003. Für eine Hinführung zu diesem Argument vgl. Sandbothe 2003.

68 Schmidt 2003.

69 Knoblauch 2006: 210.

70 Vgl. Schröder/Phillips 2007; zentral ist dabei, dass es nicht um die Darstellung lediglich in Form einer plausiblen Annahme geht, sondern um die Diskussion methodologischer Problemstellungen, die aus einem solchen Forschungsanliegen resultieren (Triangulation dreier Methoden: Erfassung des tatsächlichen Mediengebrauchs mittels eines Experimentaldesigns, die inhalts- bzw. diskursanalytische Aufarbeitung von Medieninhalten sowie fokussierte Gruppeninterviews zur Erfassung von Medienwirkungen).

71 Vgl. dazu etwa die kritischen Einschätzungen von Donsbach: »The latest hype has been and still is the so-called constructivism debate – most of which I think is superfluous. Everyone knows that constructivists are probably right in stating that every perception is subjective. But so what? [...] Not only that but it is also a free ticket for an ›anything-goes‹ approach to research. [...] Although the constructivism debate steals from us some of the time we would need to do real research for epistemological discussions, it is still relatively harmless because most of those participating in this debate do not do research themselves. I am worried about some developments (of which the constructivist paradigm is only one), however, because they try to shift the borders of research beyond the norms of intersubjectivity and testability. There is a whole new culture of communication research, mainly influenced from the sociological tradition, which rather successfully pursues a rollback strategy against empiricism« (2006: 445; eigene Herv.).

zunächst eher skeptische erkenntnistheoretische Position⁷² hat sich sukzessive hin zu einem Zugang zur Kontextgebundenheit der Erkenntnisproduktion entwickelt. Dieser ist seinerseits anschlussfähig für eine *empirisch* orientierte Spielart des Konstruktivismus⁷³, insofern es eben im Kern um die systematischere Beschreibung wirklichkeitskonstitutiver Infrastrukturen geht. Luckmann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass

»[i]f social reality is constructed in communicative interaction, and if it is pervasive in social life, our most reliable knowledge of that reality will come from reconstructions of these processes.«⁷⁴

Der hier in groben Zügen aufgezeigte konstruktivistische Zugang, der *Prozesse* der Produktion konkreter *sozialer Bedeutungsgehalte* in ihren *politischen Konsequenzen* ins Zentrum stellt, dient nun im Folgenden dazu, die Konturen eines alternativen Modells zur Analyse internationaler Beziehungen zu erstellen. Zunächst aber gilt es zu ergründen, warum in den IB gängige Konstruktivismen diese Leistungen bisher nur eingeschränkt bzw. kaum erbringen.

Für eine sympathischere Ausdeutung des Feyerabendischen Credo *anything goes*, nicht im Sinne Chaos produzierender Beliebigkeit, sondern als emanzipatorisches Anliegen prinzipieller method(olog)ischer Offenheit: Smith 1998: 205f. Smith verweist darauf, dass Feyerabend damit im positiven Sinne zu Recht als »epistemologischer Anarchist« bezeichnet werden kann, zumindest was die Untermierung orthodoxer erkenntnis- wie wissenschaftstheoretischer Positionen in den Sozialwissenschaften anbelangt. Dies bedeutet aber nicht, dass aus Feyerabends Sicht, wie aus dem Blickwinkel eines jeden ernstzunehmenden Konstruktivismus, der sich von Feyerabends Motto inspiriert sieht, jedes Vorgehen (jede Methode oder weitestgehend nichtmethodisches Vorgehen) gleich plausibel oder wertvoll mit Blick auf das produzierte Wissen sein muss. Siehe auch Smith' Darstellung der Kritik von Lakatos an Popper (Letzterer wird gemeinhin als Gegenpol zu Feyerabend aufgebaut), die in der Überlegung kulminiert, Feyerabends Position sei letztlich nur die Poppersche konsequent zu Ende geführt (ebd.: 218).

72 Luckmann präzisiert in diesem Zusammenhang (2005: 4), dass aus Sicht einer jeden am Sozialen interessierten Wissenschaft oben geschilderten Prozessen der Objektivierung die hauptsächliche Aufmerksamkeit gelte. Die sozial konstruierte, durch stete Reproduktion in faktische Wahrheit gewendete »Objektivität« der Welt, die Wissenschaft ihrerseits beschreibe, zeichne sich dabei ebenso durch soziale Konstruiertheit aus. Damit spiegelt wissenschaftlich beschriebene »gesellschaftliche Realität« nicht primär die intersubjektive Übereinkunft sozialer Akteure über natürliche Tatsachen, sondern stellt sich als ein »[...] inter-subjective agreement of a community of investigators about the inter-subjective accomplishments of the entire human community« dar.

73 Vgl. Weber 2002: 13f.

74 Luckmann 2005: 7.